

Ein Bild erzählt...

Als ich noch nicht geboren war, war ich eine unbeschriebene, weiße Leinwand. Ich wusste nichts von mir – aber meine Schöpferin hatte mich schon länger als Idee mit sich herumgetragen – und es gelang ihr aus der Idee ein Schmuckstück zu machen: Eben mich! Wir waren nach der langandauernden Geburt sehr stolz aufeinander.

Sie müssen wissen, wir Bilder haben nämlich eine Seele – die ist immer auch ein Stück von der Seele unseres Schöpfers. Und deshalb hängen wir aneinander- bzw. ich hing als Bild dann längere Zeit im Atelier zwischen, über, unter und neben meinen „Geschwistern“. Natürlich betrachteten wir uns anfangs sehr kritisch – aber das zuletzt geborene Werk eines Künstlers ist immer das schönste.

Ich habe mir – sehr egoistisch – gewünscht, dass meine Meisterin nach mir kein Bild mehr malen würde. Ja, wir Bilder sind ziemlich eifersüchtig aufeinander. Aber da wir im Atelier immer dieselben Eltern haben, kommt es nicht zu mehr als den unter Geschwistern üblichen Kabbeleien.

Aber dann kommt eines Tages dieser große Moment im Leben eines neuen Bildes: Man darf sich in einer Ausstellung zeigen... Ich war ganz aufgeregt als ich erfuhr, dass ich „gehängt“ werden sollte... Die älteren, erfahrenen Geschwister erzählten mir wahre Schauer- und Märchengeschichten von ihren Erfahrungen in den Ausstellungen.

Eingepackt stand ich eine ganze Nacht im Dunklen – das war fürchterlich für mich als junges, farbiges und lichtverliebtes Ding. Können Sie sich vorstellen, einfach nur so im Dunklen „abgestellt“ zu werden? Da tauchen Todesängste auf: Was, wenn ich nie wieder ans Licht komme? Wenn keiner mich ansehen will? Wenn sie mich hier vergessen und ich nie wieder meine Farben und Formen zeigen könnte? Und dann kam mir eine weitere, gleich zweifache Angst in den Sinn: Ich würde vielleicht verkauft und müsste mich an eine ganz neue Umgebung gewöhnen?!... Schrecklich. Aber wohl noch schlimmer: Es würde mich niemand sehen oder kaufen wollen! Und ich würde hinterher zur Strafe im Atelier nicht mal mehr an die Wand gehängt, sondern nur noch unter den Tisch gestellt, wo die „Versager“ stehen... Wissen Sie was man sich als junges

Bild so für Gedanken macht, wenn man aufgeregt ist und dabei auch noch ganz allein im Dunkeln ist?

Aber: Ich wurde erst einmal „gehängt“ – was für Menschen wohl ganz schlimm ist; für uns ist es das größte! - Noch einmal streichelte mich meine Meisterin und flüsterte: „Mach mir bitte keine Schande...“ Wie sie das wohl gemeint haben könnte? Ich war doch nur zur Freude geboren!

Da hing ich nun. Schön im Licht – und neben mir hingen andere Bilder von anderen Künstlern. Das war für mich ganz neu! Ich hatte noch nie „Kinder aus anderen Familien“ gesehen oder erlebt. Nun betrachteten wir uns gegenseitig und schwiegen uns anfangs an. Dieser Abend vor der Vernissage war sehr aufregend. Als wir allein waren und nur das dämmrige Licht der Straßenlaternen den großen Ausstellungssaal schwach beleuchtete, wurden wir miteinander vertraut. Wir tuschelten – und jedes Bild sprach mit großer Hochachtung von seinem Vater oder seiner Mutter. Wir redeten auch ganz leise von unseren Erwartungen und Ängsten – und es tat so gut zu erfahren, dass es eigentlich allen gleich ging.

Aber dann kam der große Moment: Die Eröffnung. Langsam füllte sich der Raum mit Menschen und unser Bilderherzklopfen war sicherlich überall zu hören... Würde ich mit den anderen, teilweise größeren und erfahreneren Bildern mithalten können? Da waren prächtige Blumenbilder und kleine, feine Kostbarkeiten. Ich bewunderte die fein ziselierten Zeichnungen, staunte über die wie in Licht gebündelte Energie einiger abstrakter Gemälde. Da hingen beeindruckende Landschaftsgemälde von intensiver Strahlkraft. Aber ich war auch erschreckt über die vier rechten Winkel, die wie umgefallene Zaunelemente eine weiße Wiese begrenzten? So etwas hatte ich noch nie gesehen!

Ich war begeistert wie vielfältig Malerinnen und Maler Flächen, Formen, Farben und Zeichen mit dem genialen Gestus eines Meisters auf die Leinwände gebracht hatten. Ob das wohl alles von Anfang an so geplant war, wie es sich jetzt darstellte? Wie sind die anderen Bilder wohl zu dem geworden, die sie heute waren? Was hielten die anderen Bilder wohl von mir?

Ich war aufgeregt und begeistert. Und ich war von mir überzeugt, dass ich das Bild war, auf das die Welt bisher gewartet hatte... Insofern hatte es mich auch

etwas gekränkt als meine Meisterin nach meiner Fertigstellung den Pinsel hinlegte und nachdenklich sagte: „So kann man es lassen...!“ War ich denn nicht eine Vollendung?!

Aber ich will ein wenig über die Menschen plaudern, die durch die Ausstellung gingen und entweder klug schwiegen oder schlau ihre Kommentare abgaben. Die meisten Besucher gingen nur vorbei und – im besten Fall – wollten sie wissen: „Wer hat ´n das gemalt?“ Es war auch enttäuschend, wenn sie mich mit ihren Blicken nur oberflächlich streiften und sagten: „Interessant!“ Mehr nicht. Banausen...

Die Kenner und Genießer sahen langsam – atmeten etwas tiefer von meinem Geist, den ich verströmte ein, spitzten die Lippen, kniffen die Augen etwas zusammen oder rückten die Brille zurecht. Mit diesen Menschen „unterhielt“ ich mich gern. Ja, es waren wirklich Zwiegespräche. Sie neigten den Kopf, traten etwas zurück, um dann wieder Details aus der Nähe zu betrachten. In diesem für mich noch ungewöhnlichen Arrangement des schweigenden, blickenden Auges und mir als betrachtetem Objekt entstand so etwas wie ein kleines erotisches Wechselspiel. Wer verführt hier wen?

Wie hatte der Eröffnungsredner gesagt: „Ein Künstler rechnet nicht, er reift wie ein Baum, der seine Säfte nicht drängt und getrost in den Stürmen des Frühlings steht ohne die Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte...“ (Rilke). Aber ich musste hier auch eine Erfahrung machen, die mir wehtat: Unten rechts, außerhalb des Bildes, stand etwas Furchtbares: Mein Preis – oder der Preis meiner Schöpferin. Oh, oh, oh... damit beginnt gleich ein ganz anderes Vergleichen. Und es tut, glaube ich, allen Bildern weh, in der Manege der Eitelkeiten durch den Feuerring des Verkaufs springen zu müssen...

Ich habe dem Dialog zweier Künstler, die sich offensichtlich mochten, gelauscht. Der Ältere sagte: „Ein wahrer Künstler geht nie den einfachen Weg; er meidet den bequemen, raschen Erfolg“ – und der jüngere erwiderte: „Es dauert oft so lange, bis aus der ersten Idee – fast unterbewusst – die Intuition die Vision eines Bildes endlich in die Breite und Tiefe komponiert“. Wow, das waren Sätze, die ich noch nie gehört hatte und wohl auch kaum verstand. Aber es hat mir gefallen, dass sie die Sätze in meinem Beisein gesprochen hatten. So wie es mir gefiel als eine Frau sagte: „Dies Bild gefällt mir – aber ich weiß nicht

warum“. Und die andere entgegnete: „Das ist wohl, weil es so harmonisch ist...“

Und ein dicker, schwitzender Mann notierte sich in sein Notizbuch den Namen meiner Meisterin, Titel und Größe von mir, sowie Preis. Dazu schrieb er: Sensibles Arrangement von gelungener Form und Proportion in stimmigen Farben. Ein weibliches Bild; denn es ist schön.

Ein frecher Knabe lief vorbei, warf einen spöttischen Blick auf mich und sagte: „Det hätt ick ooch jekonnt...!“ Oh, Junge, wie mir das wehtat.

Und einmal bildete sich eine kleine Gruppe vor mir und betrachtete mich auf das genaueste... Man deutete auf Einzelheiten, beschrieb das Ganze und fragte nach der Künstlerin. Sie trat hinzu und benahm sich plötzlich sonderbar: Statt mich – und damit sich – zu loben stand sie plötzlich in der Rolle einer von ihrem Werk entfremdeten Schöpferin und wagte keine eigene Deutung. Es schien so, als sei ich ihr, als ihr kreatives Kind, nun ein Rätsel... Ist das eine verbale Künstlerstarre nach dem Akt der Fertigstellung?

Den ganzen Tag gingen Menschen an mir vorbei; einige – oder viele? – blieben stehen, streichelten mich als würden ihren Augen eine weit zurückliegende Erinnerung erblicken und als würden sie ein seit langem vergangenes, flüchtiges, nostalgisches Bild ihrer eigenen Geschichte sehen. Manche Menschen lächelten, wenn sie mich sahen – und das tat so gut!

Was war das für ein Tag! Es war die Neugier der Unbekümmerten – aber eben auch die Sehnsucht nach Wirkung und Begegnung, die diesen Tag für mich so außergewöhnlich machte. Ich lebte einen Tag lang ziemlich naiv in der vermeintlichen Belanglosigkeit meiner Fantasie vom großen Erfolg. Ich sonnte mich im Bewusstsein, das schönste Bild der Ausstellung zu sein und wollte zugleich mit meiner Malerin gemeinsam stolz sein und Ehre einlegen. Ich wollte um jeden Preis gefallen! Preis...?

Und dann kam die Ernüchterung. Nach der Ausstellung wurde ich abgehängt, eingepackt, weggestellt. Im Dunkel der Enttäuschung verblassten meine hohen Vorstellungen wie meine lebendigen Farben, meine Freude von gestern verflog, verkümmerte... Aber es wuchs mir eine große Lehre zu: Ich hatte gedacht – oder gehofft – etwas Besonderes zu sein. Und ich hatte mich von den anderen ausgestellten Werken emotional entfernt: Ich dachte, i c h würde in dieser

Ausstellung die Hauptrolle spielen und musste erkennen, dass meine Zeit noch nicht gekommen war. Im Übereifer des Gefallen -Wollens blieb wenig Aufmerksamkeit für die anderen Realitäten übrig – und in meinem anfänglichen Schmerz war ich blind für die Schönheiten der anderen Werke. Vielleicht war das auch meiner Schöpferin so gegangen? Hat auch sie erkannt, dass sie außerhalb ihres Ateliers „nur“ eine unter anderen war? Im Austausch mit den anderen Künstlern und ihren Bildern kultivieren wir unseren Geschmack, ohne dass uns alles schmecken muss! Ich habe gesehen, dass es nichts Schlimmes oder Ehrenrühriges ist, n i c h t von allen geliebt zu werden. Aber es ist unglaublich schön, von vielen Menschen wahrgenommen und wohlwollend beachtet zu werden. Deshalb freue ich mich bereits auf die nächste Ausstellung.

Knud Eike Buchmann – Juli 2015